

Ins Entstehen gehen

Marietta Johanna Schürholz, Ausstellungskatalog Kunsthaus Glarus, 1993

Von Norden kommend wird das anfangs noch breite Tal der Linth rasch schmaler, die Ausläufer der Glarner Alpen rücken näher, stellen sich dem Blick entgegen und richten ihn nach oben. Umgeben von steil ansteigenden Felswänden, am Fusse des fast 3000 Meter hohen Glärnisch, liegt die Stadt Glarus. Ihr Plan gehorcht der strengen Systematik eines schachbrettartigen Grundrisses. Doch seine rechtwinkligen Linien brechen mit den letzten Gebäuden ab, folgen kurvenreicheren Strassen, ansteigenden Wegen und Pfäden und münden in das Zickzack der Serpentina, welche eilig die Hügel hinauf ziehen, um sich in den Schneisen des Waldes, in Weidezäunen und Zerklüftungen des Gesteins zu verlieren.

In den Innenräumen des Museums, auf dem Bildschirm seh ich sie wieder: Den Himmel, die Berge und den Fluss. Kurz nur streift die Kamera den Ort der äusseren Umgebung; dann taucht sie ins Wasser und folgt dem Schritt eines Menschen, der geht, gegen den Strom. Stromaufwärts. Mit dem Blick der Kamera geh ich ihm nach, von dem ich nichts weiss, von dem ich nichts seh, kaum seinen Weg durch das Bett, (über Steine. Dem Strom entgegen. Tastend manchmal, manchmal unsicher, das Gleichgewicht suchend, schreitet er fort. Was treibt ihn? - Ist es die Vorstellung einer Richtung? Der Wille nach Bewegung oder ein Wunsch nach Verwandlung? - Dem Strom entgegen. - Vor dem gläsernen Auge die feuchte, die fahrende Welt ewiger Zerstreuung. Silberne Schwärme aus Blasen malen die Figuren ihrer flüchtigen Reise und kommen unaufhörlich mir ins Gesicht, um noch nicht ganz dort, wie nie gewesen, nicht mehr zu sein. Hat er sie je gesehen, diese Welt, die mit jedem Tritt sein Gehen gebiert? Ahnt er die Turbulenz der Tiefe, kennt er den Tanz der Elemente, der das Auge trunken macht? Und weiss er, dass das Wasser mit seinem Schreiten atmet und aus dem Vergänglichen sein Leben schöpft? Immer aufs Neue bricht mit energischem Schritt die Schwere ins Reich der Leichte und zwingt in den Sog der Stiefel die spiegelnden Kugeln aus Luft. Kein Innehalten. Ein dauerndes Gehen, unbeirrbar jetzt, da die Strömung stärker wird. Seine Ferse verliert sich im Kampf gegen die Kraft. Sichtbar nur ein Tosen und Rauschen, ohrenbetäubend - doch stumm. Wasserwogen zerschellen an der starren Wand der Pupille und der Blick erblindet in weiss-grauen Blasen. Das Fenster, der Bildschirm, der Ausschnitt, die Kamera mein geöffnetes Auge, sie gehn in Eins: Kein Raum, keine Richtung. - Es fällt der Fuss. Das Seil entschwindet.

»Zugrund gerichtet, wach ich ruhig auf.

Von Grund auf weiss ich jetzt, und ich bin unverloren.«¹

Einhalt. Ein letzter Schwarm der luftigen Gefährten nimmt langsam seinen Abschied. Das Bild wird leer. Das Wasser klärt sich und gewendet aus dem Dagegen in ein müheloses Darin treibt die Kamera, nach rückwärts gerichtet, mit der Strömung stromabwärts. Ihr Auge folgt, hier und dort noch Anstoss nehmend, ganz allmählich dem Strom, der es trägt, mich trägt, meinen Blick und die Bilder, die bleiben. Befreit in die Zeit, die ich bin, gelöst in das Fliessen, dessen Rhythmus der meine, find ich mich wieder, und das Auge streicht über den Rücken der Steine, liest die rasche, jetzt schon verwaschene Spur im Sand auf dem Grund, Land, über dem ich fliege, zwischen Wachen und Wachen dem Meer zu. ...Dann wieder der Himmel, die Berge, der Fluss. Mit jedem Ende beginnt ein neuer Anfang.

An der Wand hängen zwei grossformatige Leinwände, die eine von silbrigem Dunkel, die andere von strahlendem Weiss. Sie werden durch ein feines, kaum sichtbares Raster rechtwinkliger Felder gegliedert, in welches, über die ganze Fläche lose verteilt, bunte Zahlen eingeschrieben sind. Doch die Verteilung der Ziffern gehorcht einer vorherbestimmten Systematik. Beiden Bildern liegt eine lineare Zahlenfolge zugrunde. Sie schreibt sich mit 1 beginnend fort, indem jeweils die letzte vorhergehende Ziffer um 1 erhöht wird: 1 - 1,2 - 1,2,3 - 1,2,3,4 - 1,2,3,4,5 etc. In die Rasterung der Fläche übertragen benennen dabei die einzelnen Zahlen die Anzahl der Abstände bzw. die leeren Kästchen zwischen ihrem Erscheinen und der letzten eingetragenen Zahl: 1 - 1 2 - 1 2 3 - 1 2 3 4 - 1 2 3 4 5 etc. In dem hellen Bild steht die erste 1 im Zentrum der Fläche. Die ihr folgenden Ziffern legen sich in spiralförmiger Erweiterung um dieses Zentrum herum. An den Rändern angekommen, wendet sich die Spirale wieder nach innen. Mit jedem Richtungswechsel, d.h. mit jedem Durchgang durch die Fläche, wechselt die Farbe der Ziffern. Bei 19 Durchgängen durch 101 mal 101 Felder entsprechend 19 mal. In dem dunklen Bild beginnt die Zahlenfolge links oben am Rand und setzt sich senkrecht nach unten fort. Am unteren Bildrand angekommen steigt sie in der rechts daneben liegenden Spalte wieder senkrecht auf usw. zickzackförmig bis zum rechten Rand. Dort wechselt sie aus dem vertikalen Auf und Ab in ein horizontales Hin und Her. Dieser Wechsel wie jeder folgende bedingt wiederum eine neue Farbwahl. Ziffern, die bei den wiederholten Durchgängen auf schon besetzten Feldern zu liegen kommen, werden ausgelassen. Beide Systeme sind bis zu der Zahl 100 ausgeführt. Folgt der Blick dieser Gesetzmässigkeit, sei es, um deren Folgerichtigkeit zu überprüfen, sei es, um einen Aspekt des Werkes ernst zu nehmen, verliert er sich schon nach wenigen Zeilen. Der lineare Handlungsverlauf des Bildes ist vorstellbar, anschaulich jedoch nicht nachzuvollziehen. Trotzdem birgt allein die Präsenz der Zahlen die Ahnung eines verborgenen Zusammenhangs. Denn immer aufs Neue fasst der schweifende Blick erstaunliche Konstellationen, irritierende Verhältnisse und eigenwillige Ordnungen der benachbarten Ziffern ins Auge, die eigenwillige mathematische Rätsel entwerfen. Sie lösen sich, selbst unauflösbar, nach einer grüblerischen Weile auf ...in Farbe, in Flackern und Flimmern, in ein räumliches Vor und Zurück der Töne ...oder anders ... in Gesten, diese plötzlich ergreifend, wo sich eine Zahl an die nächstgelegene drängt, wo sich im Augenblick ein zartes Gespinst aus farblichem Gleichklang entwirft, wie ein Netz, das sich spannt in der Berührung, ein Trapez, das schwingt durch die Bewegung. Wechselnde Gestalten geleiten die ruhelose Suche über den Abgrund der Fläche. Rot, rot, rot in rascher Folge; Grün ein Huschen nur im Verborgenen; Weiss verwoben aus Lichtpunkten; und fernes, samtenes Blau, kühn in die Tiefe entlassen. Wie die Sterne am Himmel, wie die Blumen der Wiese und das tausendfältige Lächeln deines Gesichts spielen sie flüchtig und hell, sanft und verhalten in farbigen Scharen ihr Lied auf der Wand ! Da das den Bildern zugrundeliegende System der Zahlen, Inbegriff von Mass und Ordnung, in seiner Totalität nicht begriffen werden kann, erzwingen und ermöglichen sie den Obergang von einer reproduzierenden Betrachtungsweise zu einem schöpferischen, gestaltstiftenden Sehen. In der Matrix der ultima ratio tanzt ein Magnetismus von Entstehen und Vergehen.

In der Mitte eines lichtdurchfluteten Raumes, dessen gläsernen Seitenwände den Blick auf den Garten freigeben, steht ein stiller Wald aus kahlen Fichtenhölzern. Ihre Verteilung innerhalb der von ihnen besetzten Fläche ist unregelmässig, orientiert sich aber an den Hauptachsen des Raumes bzw. dem Muster der quadratischen Bodenfliesen. Diese räumliche Situation ist zu begehen. Soviel. Will man darüber hinaus das Erleben zwischen den Bäumen beschreiben, wird der Beschreibende mehr über sich selber als über das sagen, was hier nicht existiert: Die Norm einer einzigen, abgeschlossenen Sicht. Man braucht nur eine Weile das Kommen und Gehen der Besucher zu beobachten, um zu verstehen, dass es hier zwischen zögernder Distanznahme und analytischer Spekulation, achtsamem Schreiten, lustvollem Wandel und ausgelassenem Spiel ungezählte Möglichkeiten des Dortseins gibt. Das Labyrinth entbirgt jedem, der sich nähert, sein eigenes Geheim-

nis. Vielleicht stimmt mancher zu, dass durch die Stämme der Raum weiter und offener wird, so zum Beispiel, wenn das Licht seitlich einfällt, in Zwischenräumen oszillierend, ein Gewand aus Helligkeit flicht und Schatten die starren Geraden zu einem wandernden Teppich verbinden: Dann zeigt sich das Unsichtbare in ständigem Wandel. Auch mag nähertretend der eine oder andere ein Gefühl plötzlicher, doch gleichsam langer Vertrautheit mit mir teilen, denn so aufrecht wie ich, nur aufrechter noch, verspannen die Stämme meine Höhe zwischen Boden und Decke. Ihren Abstand misst die Grösse meiner Schritte, ihre Nähe versteht die Breite meiner Schultern, ihren Umfang erraten meine gespreizten Finger und die flache Hand findet ihre Antwort in jeder Rundung der Balken. Mit dem Atem: Der Geruch von lang schon getrocknetem Holz und honigsüßem Harz. Zwischen uns ist etwas von Wärme. Wer bin ich? Wer sind sie? Weder brauchen die Stämme mich, noch ich sie. Und trotzdem scheint es, je länger ich durch ihre Lichtungen streife, als erfülle ich sie, so wie sie mir zugleich Bedingung und Freiheit meines Daseins sind: Den Faden der Erinnerung wie Ariadnes Knäuel in Händen, verwickel ich ihr Stehn mit meinem Gehen. In den Wald der Bäume entwerfe ich mich selbst, suche Orte bergender Nähe und Plätze, die Weite atmen. Hier finde ich im Abstand Alleinsein und dort beziehe ich mich in ein enges Beisammen mit ein. Durch die reglose Standhaftigkeit der Stämme gewinnt mein Weg eine Richtung, Form und Gebärde. Befreit aus der Pflicht ihre uneinsichtige Konstellation zu ergründen, wächst die Lust zu gehen, sich zu drehen. Und die Freude sich treiben zu lassen nimmt zu, auf Begegnungen zu reagieren, zu verweilen. Durch ihren Standort bestimme ich den meinen und den ihren, durch meinen, ihren, unsren Standortwechsel, alles neu.

»Drei Männer stehen und betrachten eine Fahne im Wind; da sagt der erste: Seht, wie sich die Fahne bewegt! Worauf der zweite antwortet: Nein, es ist der Wind, der sich bewegt! Schliesslich der dritte meint: Seht ihr nicht, dass es Euer Geist ist, der sich bewegt?« Yoshi Oida²

Die drei Arbeiten eröffnen Wege. Geht man ihnen nach, mit dem Auge, mit der Einfühlung oder dem eigenen Körper, überführen sie immer aufs Neue aus der schrittweisen Annäherung in einen Zustand der Auflösung. Dieser aber erweist sich als Quell des Entstehens selbst. Ins Entstehen gehen.

1 Aus dem Gedicht von Ingeborg Bachmann »Böhmen liegt am Meer«

2 Zitiert nach Ekstase und Mass, Pflingstsymposion, 3.– 6.6.1993 Münchner Gasteig